

Inhalt

Vorwort

Sonja Miltenberger..... S. 2

Pressemitteilungen

der Berliner Geschichtswerkstatt e. V.
und des Landes Berlin S. 4

Dankesrede

Gisela Wenzel..... S. 6

Gisela verdient ein buntes Kreuz

Gisela Wenzel S. 9

Wer war Emil Potratz?

Das Schicksal eines kommunistischen Schöneberger Gastwirts.
Andreas Bräutigam..... S. 12

„Wissen Sie, dass die Brockdorffs Kommunisten sind?“

Das Engagement von Marie Hübner für Mitglieder der
Gruppe um Schulze-Boysen und Harnack
Bernd Schüngel..... S. 18

Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers

Groß-Rosen – ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte
am Ende des Zweiten Weltkriegs
Jürgen Karwelat..... S. 23

Man kommt in die Jahre

30 Jahre Historische Stadtrundfahrten mit dem Schiff
der Berliner Geschichtswerkstatt
Jürgen Karwelat S. 27

750 Jahre Schöneberg (?) ! 100 Jahre Rathaus!

Über 30 Jahre Geschichtswerkstatt!
Marita Filipowsky S. 29

Rundgänge der Geschichtswerkstatt Lichtenrade

Termine..... S. 31

Vorwort

Sonja Miltenberger

Es gab etwas zu feiern – im März diesen Jahres: Gisela Wenzel, Gründungsmitglied der Berliner Geschichtswerkstatt e. V., Initiatorin und langjährige Leiterin des Projekts zur NS-Zwangsarbeit in Berlin und Brandenburg, erhielt das Bundesverdienstkreuz. Obwohl diese Ehrung nicht nur bei ihr ambivalente Gefühle auslöste, hindert es uns aber nicht daran, Gisela noch einmal von ganzem Herzen zu gratulieren und auch ein bisschen stolz darauf zu sein, dass die Geschichtswerkstatt in ihrer Dankesrede einen gebührenden Platz bekam.

Wie im letzten Rundbrief bereits angekündigt, hat der Vorstand wieder eine Reihe Werkstattgespräche organisiert, die sich mit dem Themenkomplex des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in Berlin befasst. Bereits die ersten vier, von insgesamt sechs geplanten Veranstaltungen, übertrafen – was das öffentliche Interesse angeht – all unsere Erwartungen. Fotos und Berichte des jeweiligen Werkstattgesprächs kann man auf unserer Webseite anschauen bzw. nachlesen. Darüber hinaus arbeiten wir z. Zt. an einer Dokumentaiton der gesamten Reihe, die voraussichtlich Ende des Jahres erscheinen wird.

Zum Thema passend, wird am Montag, den 14. Juli noch ein Werkstattgespräch stattfinden. Bernd Schüngel stellt dann eine Frau vor, die er als Hausmeisterin in seinem Wohnhaus kennengelernt hatte. In den vielen Gesprächen mit *Marie Hübner* stellte sich heraus, dass sie als junge Frau während der NS-Zeit Zivilcourage und Mut bewies als es darum ging, von der Gestapo bedrohten Freunden und Bekannten zu helfen.

Wer *Emil Potratz* war, damit beschäftigt sich Andreas Bräutigam in seinem Beitrag über das Schicksal des kommunistischen Schöneberger Gastwirts. Seine Recherchen geben einen – zwar irgendwie bekannten – aber im Einzelfall doch immer wieder hochgradig frustrierenden Einblick in Arbeit des NKWD in den 1930er Jahren.

Eine bemerkenswerte Arbeit von Andrea Rudorff über das Konzentrationslager Groß-Rosen und seiner Außenlagern stellt Jürgen Karwelat in seiner Rezension vor.

Und noch etwas gibt es zu feiern: Schöneberg wird 750 Jahre alt. Die Berliner Geschichtswerkstatt wird aus diesem Anlass im Herbst diesen Jahres zwei Veranstaltungen anbieten, die Marita Filipowsky, Vereinsmitglied und Schöneberger Stadtführerin, organisiert. In diesem Zusammenhang soll auch auf die Stadtrundgänge der Geschichtswerkstatt lichtenrade hingewiesen werden.

Alle Termin genannten werden noch einmal rechtzeitig angekündigt.

Einladung
zur Mitgliederversammlung
am Samstag, 21. Juni 2014, 15 Uhr
in unserem Laden in Schöneberg, Goltzstraße 49

Tagesordnung:

1. Wahl der Versammlungsleitung und der ProtokollantIn
2. Berichte aus den Projekten
3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Vorstandes
4. Wahl des neuen Vorstandes und der KassenprüferInnen
5. Verschiedenes

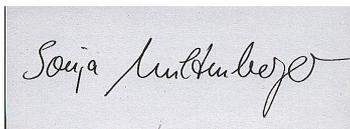
Im Anschluss:

Sommerfest

Essen, Trinken und gute Gespräche
in und vor der BGW

Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen!

Mit herzlichen Grüßen



Sonja Miltenberger
(für den geschäftsführenden Ausschuss)

Pressemitteilung der Berliner Geschichtswerkstatt e. V.

Bundesverdienstkreuz für Gisela Wenzel

Gisela Wenzel, Gründungsmitglied und langjährige Mitstreiterin der Berliner Geschichtswerkstatt bekam am Donnerstag, 13. März 2014, das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Seit über drei Jahrzehnten engagierte sich Gisela Wenzel in zahlreichen Projekten für die Aufarbeitung der Alltags- und Lokalgeschichte und eine angemessene Erinnerungsarbeit - vom Schöneberger Arbeiterviertel "Rote Insel" über die nationalsozialistische Zwangsarbeit bis hin zur Erinnerung an Julius und Annedore Leber. Viele Vorhaben des Vereins und darüber hinaus hat sie vorausschauend angestoßen und selbstlos vermittelt. Die Begegnung mit ZeitzeugInnen war ihr ein besonderes Anliegen. Aber sie öffnete auch Studierenden oder PolitikerInnen neue Perspektiven. Ohne sie gäbe es weder die Geschichtswerkstatt noch die Berliner Erinnerungskultur in ihrer heutigen Form. Ganz besonders ist ihr Engagement zum Thema Zwangsarbeit in Berlin, einschließlich der Gründung des Dokumentationszentrums Zwangsarbeit in Schöneweide, hervorzuheben. Zahlreiche Kontakte nach Polen, der Ukraine, Russland, Weißrussland und die tschechische Republik sind durch Gisela Wenzel entstanden.



Verleihung im Rotes Rathaus, Empfangssaal der Senatsverwaltung am 13. März 2014
Foto: Landesarchiv Berlin

Pressemitteilung des Landes Berlin

Gisela Wenzel erhält Verdienstkreuz am Bande

Berlin, den 13.03.2014

Der Chef der Senatskanzlei, Björn Böhning, hat heute im Auftrag von Bundespräsident Joachim Gauck, Frau Gisela Wenzel mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Böhning:

„Gisela Wenzel verfolgte über mehr als drei Jahrzehnte mit großen Engagement das Ziel, die historische Forschung aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft heraus in die Kieze und Bezirke zu holen und auch Laienhistoriker in die Arbeit einzubeziehen. Sie machte damit Geschichtsarbeit zu einem gesellschaftlichen Dialog vor Ort.“

Frau Wenzel ist u.a. Gründerin der Berliner Geschichtswerkstatt und Wegbereiterin der Aufarbeitung der Zwangsarbeiterschicksale in Berlin und Umgebung sowie Mitinitiatorin des Dokumentationszentrums Zwangsarbeit in Berlin-Schönneweide. In besonderer Weise hat sie sich für die Erinnerung an Annedore und Julius Leber eingesetzt, die auf der „Roten Insel“ einstmals auf ihrem Kohlenplatz an der Torgauer Straße ein Ort des Widerstandes gegen das NS-Regime betrieben haben, der künftig als ein Erinnerungsort gestaltet werden soll.



Gisela Wenzel und Staatssekretärin Dunger-Löper
Foto: Landesarchiv Berlin

Dankesrede von Gisela Wenzel bei der Ordensverleihung im Roten Rathaus am 13.03.2014

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin,
sehr geehrter Herr Klemke,
liebe Gäste, FreundInnen, MitstreiterInnen und WegbegleiterInnen,

Vielen Dank für die freundlichen Worte und die ehrende Auszeichnung, über die ich mich nach Überwindung meiner anfänglichen Skrupel aus ganzem Herzen freuen kann. So viel Lob und offizielle Anerkennung findet man ja schließlich nicht alle Tage!

Irritiert war ich zunächst, weil mich die Mitteilung dieser hohe Ehrung völlig ahnungslos und unvorbereitet erwischte. Ich muss zugeben, dass ich zunächst große Mühe hatte, mein Selbstbild als Vertreterin der 68-Generation und 40 Jahre aktiver Basisbewegung mit diesem offiziellen staatlichen Orden in Einklang zu bringen. Aber wenn es in Berlin heute eine Rudi-Dutschke-Straße gibt, Rio Reiser in Kreuzberg eine offizielle Gedenktafel erhalten hat und mittlerweile so viele Straßen nach aktiven Frauen benannt sind, dann hat sich nachweislich einiges in der staatlichen Erinnerungskultur dieser Republik verändert. Das kollektive Gedächtnis dieser Stadt ist dank der lokalen Einbeziehung der NS-Aufarbeitung, der Frauengeschichte und der „Geschichte von unten“ vielfältiger und facettenreicher geworden. Dazu hat auch die Berliner Geschichtswerkstatt in den letzten Jahrzehnten ihren bescheidenen Beitrag geleistet. Mit Genugtuung registriere ich, dass Ordensverleihungen wie diese - trotz ihrer elitären Form und Geschichte - heute keineswegs mehr dem bürgerlichen und politischen Establishment vorbehalten sind.

Vor genau 50 Jahren – im Jahre 1964 - bin ich als Studentin der Freien Universität nach Berlin gekommen und habe 1968 (!) am Otto-Suhr-Institut das Diplom in Politikwissenschaft abgelegt. Seit 40 Jahren bewegt mich die Arbeit an der Geschichte und Erinnerungspolitik dieser Stadt - mit all ihren Alltagsspuren und -überlieferungen, ihren bewundernswerten und dunklen Seiten. Mit der Gründung der Berliner Geschichtswerkstatt vor über 30 Jahren ist für mich die Berliner und Schöneberger Stadt- und Kiezgeschichte, ihre Erforschung und Vermittlung vor Ort, zum übergreifenden Lebensthema geworden. Mit Genugtuung kann ich rückblickend sagen: Es ist wunderbar, dass ich mich diesem Themenfeld der Geschichte so voll und ganz widmen konnte, dass ich mein Hobby zum Beruf machte und kontinuierlich einer Aufgabe nachgehen konnte, die mir sinnvoll erscheint und mit der ich mich voll identifizieren kann, für die ich brenne. Auch wenn ich auf diesem Wege keine berufliche Karriereleiter erklommen habe.

Was aber waren meine „besonderen Verdienste für Volk und Staat“, mit denen die Auszeichnung begründet wurde?

Ich ahnte natürlich, dass das etwas mit meinem 30jährigen weitgehend ehrenamtlichen Engagement in der Berliner Geschichtswerkstatt zu tun haben würde und mit der Aufarbeitung und Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit in Berlin und Brandenburg mit Hilfe der betroffenen überlebenden Menschen. An diesem Erinnerungsprojekt zur NS-Zwangsarbeit, das ich 1993/94 – nur wenige Jahre nach dem Umbruch in den Mittel- und Osteuropa – auf eigene Faust in der BGW in Angriff nahm und mit der bescheidenen finanziellen Unterstützung durch das Frauenforschungsprogramms des Berliner Senats (das es leider nicht mehr gibt) systematisch weiterführte, haben – wenn auch in zeitlich begrenzter Form - viele Freiwillige mitgearbeitet. Mit dem Kernteam aber, mit Ewa Czerwiakowski, Cord Pagenstecher und Thomas Irmer konnte ich zum Glück über einen sehr langen Zeitraum zusammenarbeiten. Unsere freundschaftliche Verbundenheit und arbeitsteilig eingespielte Zusammenarbeit war für mich der entscheidende Grund für den Erfolg und langen Atem dieses mittlerweile europaweit vernetzten Oral-History-Projekts. Ich freue mich, dass alle drei Genannten bei dieser Ehrung anwesend sind. Sie führen diese Arbeit auch nach meinem Rückzug nach der Verrentung unter veränderten institutionellen Voraussetzungen fort. Es wäre mir, ehrlich gesagt, bei meiner heutigen Ehrung viel wohler, wenn ich diese Auszeichnung mit Euch teilen könnte. Liebe Ewa, Cord und Thomas, ich hoffe, dass Ihr nicht bis zu Eurem 70. Lebensjahr darauf warten müsst.



Gisela Wenzel und „Genossinnen und Genossen“, Rotes Rathaus, 13. März 2014
Foto: Landesarchiv Berlin

Ganz besonders freut mich, so viele altbekannte und doch lange nicht mehr gesehene Menschen aus den frühen erlebnisreichen und innovativen Projekten der Geschichtswerkstatt hier wiederzusehen.

Vielen Dank, dass Ihr gekommen seid. Die Verantwortung für die aktuelle Arbeit in der Geschichtswerkstatt liegt heute bei einer jüngeren Generation, allerdings in der Mehrheit Grauköpfe auch sie.

Jürgen Karwelat ist der bewährte primus inter pares im „Geschäftsführenden Ausschuss“ und Kaptän der Dampfergruppe.

Mit Andreas Bräutigam verbinden mich außer den Rundgängen über die „Rote Insel“ seit über einem Jahr das Engagement in einem neuen Stadtteilprojekt. Wir streiten für einen neuen Lern- und Gedenkort in Erinnerung an den zivilen Widerstand von Annedore und Julius Leber am Ort der ehemaligen Kohlenhandlung am Rande der Schöneberger Roten Insel, die akut vom Abriss bedroht ist. Danke, dass ihr es möglich machen konntet, auch in Eurer Arbeitszeit hierher zu kommen.

Der französische Schriftsteller Viktor Hugo hat einmal gesagt :
„Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist“

Heute ist die Erinnerungskultur als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart überall in der Stadt präsent. Das Themenjahr des vergangenen Jahres

„Zerstörte Vielfalt“ und die Erinnerung an den 1. Weltkrieg in diesem Jahr sind nur zwei Beispiele dafür. Die junge Generation glaubt, das sei schon immer so gewesen. Aber dem ist nicht so. So dauerte es z.B. 60 Jahre bis die Opfer der NS-Zwangsarbeit öffentliche Anerkennung, eine kleine materielle Abfindung gefunden haben und eine würdige Erinnerungsstätte an ihr Schicksal. Ich stelle mir vor, wie sich unsere osteuropäischen Freunde über die heutige Ehrung gefreut hätten: die Überlebenden aus Gorzow und Lodz, aus Kiew, Prag und Brünn:

Kazimiera Kosonowska und Maria Andrejewska und Herr Zajaskowski, Raissa Steppiko, Ctibor Modl und, und, und – fast alle leben heute nicht mehr. Aber wir haben ihre Lebenszeugnisse für die Zukunft erhalten, ihre Berichte, Familienfotos und Interviews. Sie haben Eingang gefunden in der Ausstellung des Dokumentationszentrums Zwangsarbeit in Schöneeweide, in die Bildungsmaterialien für die Schulen, und seit letztem Jahr in eine App der BGW zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Berlin.

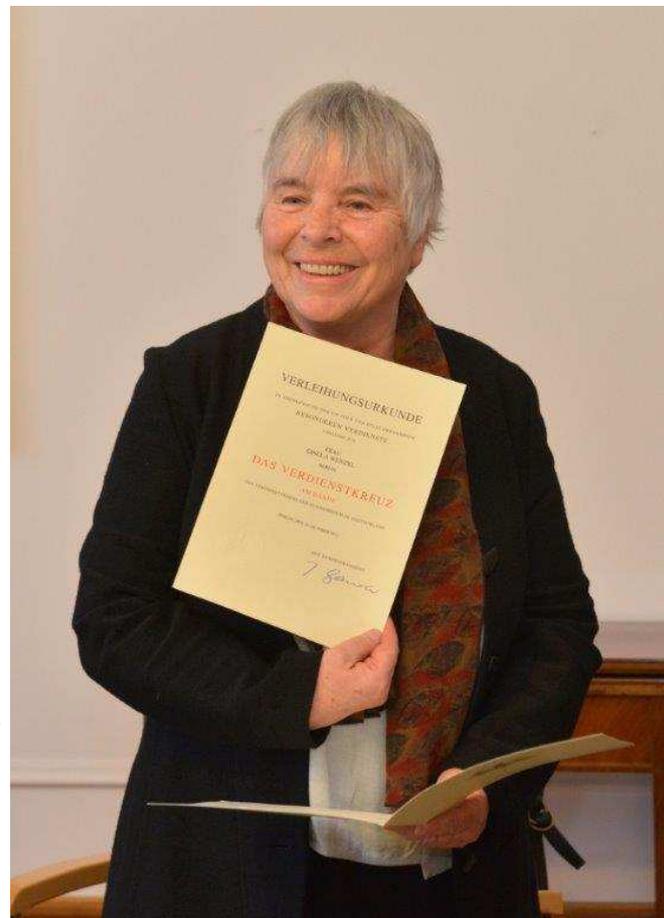


Foto: Landesarchiv Berlin

„Grabe weiter, wo Du stehst, aber nimm Dir auch ab und zu die Zeit für eine Wanderung durch die Mark Brandenburg“. Mit diesem guten Vorsatz werde ich auch als Trägerin des Bundesverdienstkreuzes der Zukunft so aktiv wie möglich entgegengehen.

Gisela verdient ein buntes Kreuz

Ein halbes Jahr nach meinem 70. Geburtstag wurde ich von einer Mitteilung der Berliner Kulturbehörde überrascht: mir sei, so hieß es in dem Brief, von Bundespräsident Joachim Gauck das Bundesverdienstkreuz verliehen worden. Ich fiel aus allen Wolken, hatte ich doch nicht einmal im Traum an so etwas gedacht! Verborg sich dahinter etwa ein blöder Scherz? Es bedurfte einiger Überredungskünste und freundschaftlicher Ermutigungen, um mir diese Ehrung schmackhaft zu machen. Am besten gelang das Cord Pagenstecher.



Gisela mit ihren Wanderfreundinnen beim betrachten des Fotobuchs von Cord Pagenstecher während der abendlichen Freier in der BGW
Foto: Sonja Miltenberger

„Gisela verdient ein buntes Kreuz“: mit dieser Verballhornung witzelte er über die staatstragende Auszeichnung und so betitelte er sein Fotobuch, das er aus der umfangreichen Fotosammlung unseres Projekts zusammengestellt und eigenhändig gestaltet hat. Es dokumentiert einen gewichtigen Teil meines „Lebenswerks“ als Basishistorikerin. Für mich hat er damit den richtigen Ton getroffen und mir anschaulich meine eigene aber auch unsere gemeinsame Leistung vor Augen geführt. Heute lässt sich erkennen, dass sie Spuren in dieser Stadt hinterlassen hat, die Demokratie und Zivilgesellschaft um einige Facetten bereichert haben und auf die wir stolz sein können.

Die Fotos zeigen auch, wie viel Menschen in diese Arbeit eingebunden waren und wie jung wir selbst auf diesen Fotos sind! Sie bilden einen heiteren Kommentar zu der offiziellen Laudatio.

Diese vollzog sich am 13. März 2014 im Rahmen einer Feierstunde im Roten Rathaus mit der Überreichung der Urkunde und Verleihung des Ordens (in dreifacher Gestalt als Knopf, Schleife und Kreuz am Bande passend für den jeweils angemessenen gesellschaftlichem Rahmen). Aufgrund vorübergehender Vakanz des Postens des Staatssekretärs für Kultur hatte Staatssekretärin Dunger-Löper (in ihrer Funktion als Senatsbeauftragte für Bürgerschaftliches Engagement) die Zeremonie übernommen. Rainer Klemke, der als langjähriger Gedenkstättenbeauftragte des Landes Berlin unsere Geschichte-von-unten-Projekte über Jahrzehnte mit Sympathie verfolgt hatte und im Zeichen des Themenjahres 2013 „Zerstörte Vielfalt“ noch einmal öffentlich gewürdigt wissen wollte, führte dezent die Regie im Hintergrund. Er begrüßte mich und meine Begleitung schon vor dem Rathaus. Wir waren ca. ein Dutzend Personen - Freundinnen aus Uni- und Wanderzeiten, alte Bekannte aus den Anfangsjahren der Geschichtswerkstatt und jüngere ArbeitskollegInnen. Alle sind zu meiner Erleichterung pünktlich am vereinbarten Treffpunkt erschienen.

Für die Angestellten der Senatskanzlei fiel eine so muntere Invasion offensichtlich aus dem gewohnten Rahmen. Damit wir alle einen Sitzplatz fanden, wurden zusätzliche Stühle und Sektgläser herbeigeschafft.

Dann wurde es richtig feierlich. Die Staatssekretärin erhob sich für die in freier Rede vorgetragene Laudatio, würdigte meine Arbeit für die „Rote Insel“ und die Präsentation dieser Ausstellung noch vor dem Fall der Mauer in Ostberlin im Rahmen des deutsch-deutschen Kulturaustausches. Einen besonderen Schwerpunkt legte sie auf die Pionierarbeit der Geschichtswerkstatt auf dem Gebiet der NS-Zwangsarbeit mit Lager- und Firmenerforschung in Berlin, mit Zeitzeugenbefragungen und grenzüberschreitenden Begegnungen in der Schweiz, Italien und den mittel- und osteuropäischen Ländern nach der Wende. Sie würdigte unseren maßgeblichen Beitrag zur Erinnerungsarbeit am Beispiel des Dokumentationszentrums Schöneweide und die Unterstützung der Zwangsarbeiterentschädigung als historische Experten bei der Berliner Entschädigungsbehörde. Ihre Rede endete mit dem Satz:

„Wenn der Bundespräsident Sie, liebe Frau Wenzel, mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland am Bande auszeichnet, dann geschieht das in Würdigung Ihres jahrzehntelangen Engagements für die Arbeit an der Zeitgeschichte vor Ort, für ihre aktuelle Arbeit an dem Erinnerungsort für Annedore und Julius Leber, aber auch stellvertretend für den wachsenden Kreis derer, die sich auf ihren Spuren aufmachen, sich mit der Geschichte ihres Hauses, ihres Kiezes und ihrer Stadt auseinandersetzen und auch denen entgegenzutreten, die sich den Lehren aus dieser Geschichte entziehen.“

Der Wortlaut meiner Rede, mit der ich mich für die Auszeichnung bedankte, ist weiter unten nachzulesen. Nach einem Glas Sekt entspann sich im Rückblick auf die Vereinsgeschichte zwischen Gastgebern und Gästen ein lebhaftes Frage- und Antwortspiel, für die sich die Protokollchefin, die nach dem Abgang der Staatssekretärin den Vorsitz übernommen hatte, nachdrücklich bedankte. Sie führte uns zum Abschluss noch durch die Prunksäle des Rathauses und verabschiedete sich nach einem letzten Gruppenfoto auf den Stufen der Rathaus-treppe.



Der Laden in seiner ganzen Pracht
Foto: Sonja Miltenberger

Für den Abend hatte ich Nachbarn, Freunde, alte und neue MitarbeiterInnen der Geschichtswerkstatt zu einem Umtrunk in die Goltzstraße eingeladen. Schließlich soll man Feste feiern, wie sie fallen! Marita und Chiara vom Ladenteam hatten gezaubert und mich mit der Verwandlung der nüchternen Büroräume zu einem liebevoll gestalteten Empfangssalon überrascht - mit Buffet, Getränkebar und gemütlichen Sitzecken. Über vierzig Personen fanden so in unseren kleinen Räumen Platz, es gab Leckeres zu essen, für Sekt und andere Getränke war dank Peters logisti-

scher Unterstützung ebenfalls reichlich gesorgt. Es wurde ein fröhlicher Abend mit viel Gesprächen – auch zwischen Gästen, die sich nicht kannten. Die letzten Gratulanten kamen, als die meisten gingen und die Märchenerzählerin Maria Schild zum Abschluss noch eine eindruckliche Parabel vortrug. Ich schwamm in einem Meer von Blumen und Geschenken und danke allen, die mich so üppig beschenkt und durch diesen glücklichen Tag begleitet haben. Dank auch allen Helferinnen im Hintergrund. Auch für Post und E-Mails all derjenigen, die nicht anwesend waren, bedanke ich mich an dieser Stelle.

Der Korb mit der Frühlingsbepflanzung von Gabi Layer-Jung hat sich in dem Kübel vor dem Laden wunderbar entfaltet und die prächtigen Rosen von Sonja und Sabine haben als Trockengesteck bis heute überlebt.



Foto: Sonja Miltenberger

Wer war Emil Potratz? Das Schicksal eines kommunistischen Schöneberger Gastwirts.

Andreas Bräutigam

Bei unseren Stadtrundgängen über die Rote Insel machen wir auch immer Halt bei der Leberstraße 65. Dort befand sich in der damaligen Hausnummer 53 – mitten im proletarischen Zentrum der Insel – ab 1925¹ bis 1933² die Gastwirtschaft von Emil Potratz. Während der Rundgänge berichten wir an dieser Stelle

von dem proletarischen Milieu des Kiezes während der Weimarer Republik, der linken politischen Einstellung der Bewohner, ihrer Wohnsituation, von der Funktion der Gastwirtschaften als erweiterte Wohnzimmer, als Treff- und Versammlungsorte der Arbeiterparteien – die Gaststätte von Emil Potratz war ein solches „Verkehrslokal“ der KPD – sowie von den Versuchen der SA Ende der Zwanziger / Anfang der Dreißiger Jahre durch Märsche und Überfälle auf die Verkehrslokale die Insel zu erobern. Im September 1929 wurde bei einer solchen Aktion der Nationalsozialisten auch die Gaststätte von Emil Potratz angegriffen, beschossen und verwüstet. Die Geschehnisse dieser Zeit sind ausführlich beschrieben im Buch „Die Rote Insel“.³



Leberstraße 65
April 2014
Foto: Sonja Miltenberger

¹Vgl. Berliner Adressbuch 1925, Zweiter Band, Viertes Teil, Seite 1529, Spalte 7. Download: http://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1925/6230/; 02.02.2014.

²Vgl. Berliner Adressbuch 1933, Dritter Band, Teil IV, Seite 1536, Spalte 3. Download: http://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1933/5539/; 02.02.2014.

³Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): Die Rote Insel. Bruchstücke zu einer Stadtgeschichte. Erweiterte Neuauflage 2008, Reprint der 2. Auflage von 1989 mit einem neuen Vorwort und dem Kapitel „Ein Blick auf die Rote Insel im Jahr 2008“. Berlin 2008.

Über Emil Potratz als Person und seinen Lebensweg war uns bislang aber nichts weiter bekannt. Im Zeitalter des Internets lässt sich – so der erste Gedanke – diesem Manko ja vielleicht schnell abhelfen. Der Name Emil Potratz scheint auch ausreichend exponiert, so dass sich entsprechend eindeutige Suchergebnisse erwarten lassen. Neben diversen Einträgen in genealogischen Seiten, die sich schon aufgrund der zeitlichen und örtlichen Einordnung eindeutig nicht auf den Schöneberger Gastwirt beziehen können, findet man recht schnell Berichte über Stadtspaziergänge – einen vom 19.11.2000 auf der Seite des Tagesspiegel⁴ und einen von 15.01.2001 auf der Seite der Berliner Zeitung⁵.

Man findet aber auch – und hier fängt es an spannend zu werden – ein englischsprachiges Dokument mit der Überschrift „MEMORANDUM ON TROTSKYISTS AND OTHER HOSTILE ELEMENTS IN THE ÉMIGRÉ COMMUNITY OF THE GERMAN C.P.“⁶, in dem Emil Potratz unter der Nummer 29 in einer gut zwanzigseitigen Liste von in die Sowjetunion emigrierten deutschen KPD-Mitgliedern auftaucht.

29) EMIL POTRATZ (HERBERT KRAMER)^[lxviii] -- a member of the CPG from 1920. Came to the USSR as an émigré in June 1933. He recommended Alfred Kuhnt^[lxix] known from the trial of the Trotskyist-Zinovievite gang.

Here in the USSR, Potratz, who used to be an active CPG worker, has an awful reputation (organization of drinking-bouts, connections with the worst elements among the foreigners). His wife writes to Germany that there is hunger here, and each time repeats that she wants to go back. All this time Potratz has been seeking Soviet citizenship. He works in a foreign bureau of the Novokramatorsky machine-building plant in Donbass.

Es handelt sich um die englische Übersetzung⁷ eines im Original russischen Dokuments von Anfang September 1936, das direkt auf den stalinistischen Terror und die Parteisäuberungen der dreißiger Jahre in der Sowjetunion verweist und auch die Tragik von deutschen Emigranten dort illustriert.

⁴tob: Die Schöneberger Insel: Mit dem Blick für das Verborgene. 19.11.2000. Download: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/die-schoeneberger-insel-mit-dem-blick-fuer-das-verborgene/180330.html>; 02.02.2014.

⁵Sabine Nöbel: Schöneberger Totentanz – Stadtspaziergänge. 15.01.2001. Download: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/schoeneberger-totentanz---stadtspaziergeaenge.10810590.9885578.html>; 02.02.2014.

⁶“Mitteilung über trotzkistische und andere feindliche Elemente in der Emigranten-Gemeinschaft der KP Deutschlands.“ Download: <http://www.yale.edu/annals/Chase/Documents/doc20chapt4.htm>; 02.02.2014.

⁷Vgl. auch William J. Chase: Enemies Within the Gates? The Comintern and the Stalinist Repression, 1934-1939. New Haven, London (Yale University Press) 2001. Seiten 163-177.

Stalin nutzte „Säuberungen“, Repression und Terror permanent als Herrschaftsinstrument. Dabei richtete sich sein Apparat auch gegen Mitglieder und Funktionäre ausländischer kommunistischer Parteien, die auf der Flucht vor den Nazis in der Sowjetunion Asyl gefunden hatten und hofften, vor weiteren Nachstellungen und Verfolgungen in Sicherheit zu sein. Eine erste Verfolgungswelle unter deutschen Kommunisten richtete sich 1934/35 gegen als „Versöhnler“⁸ stigmatisierte Parteimitglieder, die als „Rechte“ vom NKWD mit den „Trotzkisten“ zu einem fiktiven „rechtstrotzkistischen Block“ zusammenkonstruiert wurden.

Mitte 1935 verschärfte der NKWD dann die Verfolgung der „Trotzkisten“. Dabei sollten sämtliche „ehemaligen Trotzkisten“ aufgespürt und liquidiert werden. Die anlaufende Verhaftungswelle diente auch zur Konstruktion angeblicher Mitäter und zur Vorbereitung von „Geständnissen“ für den geplanten Schauprozess gegen das „trotzkistisch-sinowjewistische Zentrum“, der im August 1936 in Moskau stattfand⁹ und mit dem Todesurteil für die 16 Beschuldigten endete.¹⁰

Am 2. September 1936 erstellte die Kaderabteilung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI) eine Liste über „Trotzkistische und feindliche Elemente im Bestand der Emigration in der KPD“, in der die Parteibiografie von 44 KPD-Mitgliedern als parteiamtliches Sündenregister zusammengefasst wurde. Darunter befanden sich neben jüdischen Emigranten, die zu den im genannten Schauprozess verurteilten KPD-Mitgliedern in „Verbindung“ gebracht wurden (Prinzip der Kontaktschuld), auch die Frauen der Verurteilten.¹¹ Es ist diese Liste, die der stellvertretende Leiter der Kaderabteilung Tschernomordik am 4. September 1936 an die Personen Dimitroff, Manuilski und Moskwin sendet¹² und in der, wie oben erwähnt, auch Emil Potratz unter der Nummer 29 genannt ist.

⁸Die Versöhnler waren eine innerparteiliche Oppositionsströmung in der KPD während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, die für eine Einheitsfrontpolitik mit der SPD gegen die Nazis eintrat und der ab 1928 forcierten ultralinken Linie (Sozialfaschismus-Vorwurf an die SPD) ablehnend gegenüberstand.

⁹Alexander Boulerian: Buchbesprechung. Wie Stalin deutsche Kommunisten verfolgte. Reinhard Müller „Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung“ Hamburg 2001. Download: <http://www.wsws.org/de/articles/2002/03/stal-m01.html>; 01. März 2001.

¹⁰Vgl. Volkskommissariat für Justizwesen der UdSSR (Hrsg.): Prozessbericht über die Strafsache des trotzkistisch-sinowjewistischen terroristischen Zentrums. Verhandelt vor dem Militärkollegium des obersten Gerichtshofes der UdSSR vom 19.-24. August 1936. Moskau 1936. Download: <http://www.stalinwerke.de/mp1936/mp1936.pdf>; 14.03.2014.

¹¹Vgl. Reinhard Müller: Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung. Hamburg 2001. Seite 138.

¹²Vgl. Reinhard Müller (unter Mitwirkung von Natalija Mussijenko): „Wir kommen alle dran“. Säuberungen unter den deutschen Politemigranten in der Sowjetunion (1934-1938). In: Hermann Weber, Ulrich Mählert (Hrsg.): Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936 – 1953. Paderborn, München, Wien, Zürich 2001. Seiten 120-166; hier insbesondere die Seiten 142-143.

In dem Schreiben wird drohend darauf hingewiesen, dass hier nur die typischsten Fälle aufgeführt würden, dass man die Arbeit aber weiterführe und eine bedeutend höhere Anzahl derartiger „Elemente“ festgestellt habe. Dimitroff reagierte auf den Brief mit der handschriftlichen Anweisung: „Überwachen und über die Ergebnisse der Überprüfung der deutschen Emigranten berichten“.

„In seinem Bericht stellt der stellvertretende Leiter der Kaderabteilung zudem fest, dass die „deutsche Vertretung“ beim EKKI unzureichend die in die UdSSR Einreisenden ausgewählt und überprüft habe und zudem nicht die Aufklärung und Untersuchung von „zweifelhaften Elementen“ organisiert habe. In einer Reihe von Fällen habe sie direkte Agenten Trotzki und der Gestapo, Provokateure und Spione in die UdSSR“ einreisen lassen, oft nicht einmal die Komintern oder andere Organisationen davon in Kenntnis gesetzt und sich dann auch nicht weiter für sie interessiert.

Angesichts der schlechten Arbeitsorganisation in der deutschen Sektion forderte die Kaderabteilung der Komintern „unverzüglich das zur Verfügung stehende Material über die deutschen Politemigranten bis zu Ende zu prüfen. [...] In der Kommission für Politemigranten über das weitere Schicksal einer jeden der hier aufgeführten Personen zu entscheiden“.¹³

Über Emil Potratz, dem im Bericht in Klammern auch der Name Herbert Kramer zugeordnet wird, wird berichtet, dass er seit 1920 Mitglied der KPD und im Juni 1933 als Emigrant in die UdSSR gekommen sei.

Nach dem Muster der Kontaktschuld wird Potratz vorgeworfen, er habe eine Empfehlung für einen Alfred Kuhnt ausgesprochen, der im Zusammenhang mit dem Prozess gegen die „trotzkistisch-sinowjewistische Bande“ dafür bekannt wurde, dass er Briefe von Trotzki nach Moskau bringen sollte. Alfred Kuhnt sei KPD-Mitglied von 1923 bis 1927, dann aufgrund seiner Teilnahme an den Aktivitäten des „Trotzkistischen Zentrums“ aus der Partei zunächst ausgeschlossen und erneut 1929 in die KPD aufgenommen worden. Er sei 1932 als Emigrant in die UdSSR gekommen und hätte behauptet, er sei beschuldigt, einen Nazi bei einem bewaffneten Zusammenstoß getötet zu haben. In Wirklichkeit sei (der Anlass) aber kein (politischer) Zusammenstoß, sondern ein Trinkgelage gewesen. Über Potratz wird berichtet, er wäre weiterhin ein aktiver KPD-Arbeiter, hätte aber ein schlechtes Ansehen, da er Trinkgelage organisiere und Kontakte zu den „schlimmsten Elementen“ unter den Ausländern unterhalte. Er arbeite in einem Ausländerbüro der „Novokramatorsky-Maschinenbau-Fabrik“ in Donbass. Die ganze Zeit bemühe er sich um den Erhalt der sowjetischen Staatsbürgerschaft, während seine Frau nach Deutschland schreibe, dass es hier Hunger gäbe, und sie ständig wiederhole, dass sie zurück (nach Deutschland) wolle.¹⁴

¹³Ebenda, Seiten 142-143.

¹⁴Vgl. William J. Chase: *Enemies Within the Gates? The Comintern and the Stalinist Repression, 1934-1939*. New Haven, London (Yale University Press) 2001; Seiten 171 und 173.

In den vermutlich von Mitarbeitern der Yale-Universität an das Dokument angebrachten Fußnoten¹⁵ wird über Alfred Kuhnt berichtet, dass er 1936 festgenommen und zum Erschießungstod am 16. August 1937 verurteilt wurde; über Emil Potratz, dass er, 1888 geboren, von 1912 an Mitglied der SPD und von 1917 an der USPD war. 1920 sei er in die KPD eingetreten und war ein Parteiaktivist in der Region Berlin-Südwest¹⁶. Er wurde in der UdSSR am 5. November 1936 inhaftiert und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Am 12. April 1941 wurde er nach Deutschland ausgeliefert und dort unter Polizeiüberwachung gestellt.

Im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes vom 23. August 1939 kam es neben rohstoff- und militärtechnischem Austausch zwischen der UdSSR und Deutschland auf Wunsch des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) auch zur Auslieferung von in die Sowjetunion entkommenen deutschen Kommunisten. Die entsprechende Vereinbarung wurde im Februar 1940 in Moskau besiegelt.



Der NKWD-Chef Lawrentij P. Berija, der in der Folgezeit 200 entbehrliche Genossen nach Berlin in eine für sie höchst ungewisse, wenig Positives verheißende Zukunft überstellen ließ – darunter auch Emil Potratz, kommentierte diesen Handel mit der zynischen Bemerkung, diese Genossen hätten ihre „Solidarität mit der Klassengemeinschaft“ erfüllt.¹⁷

Zum Ende dieser Recherchen fand ich schließlich noch das bereits 1991 im Dietz-Verlag Berlin veröffentlichte Buch „In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR“¹⁸, in dem eine Kurzbiografie von Emil Potratz veröffentlicht wurde.¹⁹

¹⁵“Mitteilung über trotzkistische und andere feindliche Elemente in der Emigranten-Gemeinschaft der KP Deutschlands.“ Download: <http://www.yale.edu/annals/Chase/Documents/doc20chapt4.htm>. Fußnoten Ixviii und Ixix.

¹⁶Der Abschnitt Südwest umfasste die Berliner Bezirke Schöneberg und Steglitz. Vgl. Heinrich-Wilhelm Wörmann: Widerstand in Schöneberg und Tempelhof. Band 13 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Berlin (Gedenkstätte Deutscher Widerstand) 2002. Seite 88.

¹⁷ Vgl. Peter-Ferdinand Koch: Enttarnt. Doppelagenten: Namen, Fakten, Beweise. Salzburg 2011. Seite 87. In der entsprechenden Fußnote wird auch der Facharbeiter Emil Potratz als einer der Ausgelieferten genannt.

¹⁸Autorenkollektiv des Institutes für Geschichte der Arbeiterbewegung: In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR. Berlin (Dietz Verlag Berlin GmbH i.G.) 1991.

Demnach wurde er am 24. Juli 1888 in Kamin geboren. Von Beruf war er Former. Er gehörte von 1912 bis 1917 zur SPD, von 1917 bis 1920 zur USPD und seit 1921 zur KPD. Als Funktionär war er im Unterbezirk Berlin-Südwest aktiv. Im Juni 1933 emigrierte er in die Sowjetunion und arbeitete dort als Eisengießer in der Maschinenfabrik von Kramatorsk in der östlichen Ukraine im Donezbecken. Am 5. November 1936 wurde er verhaftet und am 10. Juni 1937 von einer Sondersitzung zu 5 Jahren Haft verurteilt. Am 12. April 1941 wurde er – ebenfalls auf Beschluss einer Sondersitzung – nach Deutschland ausgewiesen und hier nach 9 Tagen Vernehmung unter Polizeiaufsicht gestellt.

Leider ist mir über sein weiteres Schicksal ebenso wie über das seiner in dem oben genannten russischen Dokument von Anfang September 1936 erwähnten Frau nichts bekannt. Erschreckend und geradezu tragödienhaft aber ist, dass sich die Verfolgung der vor den Nazis in das „Vaterland der Werktätigen“ geflohenen Antifaschisten unter Stalins Herrschaft perfide fortsetzte und oftmals mit ihrem Tode endete.

Letzte Information, die ich von Frau Dr. Bärbel Schindler-Saefkow erhalten habe: Im Landesarchiv Berlin soll sich noch eine Akte über Emil Potratz befinden. Diese konnte ich bislang aber noch nicht eingesehen.

¹⁹Ebenda, Seite 174.

„Wissen Sie, dass die Brockdorffs Kommunisten sind?“ Das Engagement von Marie Hübner für Mitglieder der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation (Rote Kapelle)

Bernd Schüngel

Berlin, 20. Juli 1997, Fassung für BGW 19.3.2014

Marie Hübner versah über Jahrzehnte das Amt einer Hausmeisterin in der Traunsteiner Str. 7, Berlin-Schöneberg. Sie war bis in ihr hohes Alter verantwortungsvoll in ihrer Arbeit, den Bewohnern gegenüber stets mitdenkend hilfsbereit und aus tiefen Herzen freundlich, Anteil nehmend und kinderlieb. Marie Hübner starb 2001 im Alter von 97 Jahren. Bis heute begehen die gegenwärtigen und viele ehemalige Bewohner des Hauses ihren Geburtstag mit einem Hausfest.

Von Marie Hübners Einsatz für Mitglieder der Roten Kapelle erfuhren wir erstmals in der Silvesternacht 1996/97. Im Rahmen eines Gesprächs in kleiner Runde erwähnte Frau Hübner eher beiläufig den Namen Erika von Brockdorff. Ich merkte auf und holte den ersten Band „Deutsche Widerstandskämpfer“ aus meinem Bücherregal. Ich zeigte Frau Hübner das große Foto von Erika von Brockdorff. „Meinen Sie die?“ Sie erkannte ihre Freundin, deren Tochter Saskia und sogar das Kleid von Erika, nannte dessen Farbe – das Foto ist schwarz-weiß – und ein, zwei Anlässe, zu denen Erika es getragen hatte. „Und an meinem Geburtstag wurde sie hingerichtet“ – Frau Hübner musste weinen. Aber sie hatte sich schnell wieder im Griff. Sie spürte das Interesse aller Anwesenden und erzählte diesen Teil ihrer Geschichte ausführlich, oft um Fassung bemüht. Frau Hübners Bericht bestand aus vielen einzelnen Episoden. In späteren Gesprächen gelang es, diese Episoden in ihren chronologischen und sachlichen Zusammenhang zu bringen.



Berlin, Herbst 1942. Marie Hübner besaß einen Schlüssel zur Wohnung der Brockdorffs in der Wilhelmshöher Str. 17 in Friedenau. Eine Etage tiefer wohnten die Kuckhoffs. Eines Tages begab sich Frau Hübner wie gewohnt zum Putzen in die Brockdorffsche Wohnung.

Marie Hübner (links)
Ende der 1980er Jahre
Foto: Bernd Schüngel

Beim Öffnen der Tür stieg ihr Zigarettenrauch in die Nase. Sie rief in die Wohnung: „Cay, Du bist ja da! Ich wusste gar nicht, dass Du Urlaub hast.“ Sie betrat das Wohnzimmer, wo sie aber nicht den Cay von Brockdorff antraf, sondern zwei ihr fremde Männer, die sie sofort als Gestapo-Leute wahrnahm. Der eine hielt eine Pistole, der andere einen Trommelrevolver in der Hand. Den Trommelrevolver erkannte Frau Hübner als denjenigen, den ihr Mann Wilhelm dem Cay geschenkt hatte (*aus RFB-Bestand?*).

Die Gestapo-Männer stellten zunächst die üblichen Fragen – Marie Hübner kann dieses Gespräch noch recht genau wiedergeben, dann:

„Wissen Sie, dass die Brockdorffs Kommunisten sind?“

„Ja, das weiß ich.“

„Sind Sie auch Kommunist?“

„Nein, ich verstehe überhaupt nichts von Politik.“

„Aber Sie duzen die Brockdorffs. Wie kommt das?“

Heute Frau Hübner: „Da musste ich schnell reagieren!“ Ihre Antwort: Sie habe dem Herrn von Brockdorff in der Kunsthochschule Modell gegessen (hatte sie tatsächlich, Cay war Kunststudent). „Dort duzen sich alle. Wir haben uns nach und nach angefreundet.“

Ein Zimmer ihrer Wohnung hatten die Brockdorffs an einen Mann aus Konstanz untervermietet. Überzeugend verneinte Frau Hübner die Frage der Gestapo-Männer, ob sie diesen Untermieter kenne. Es handelte sich um den von der Gestapo gesuchten Schauspieler Wilhelm Schürmann-Horster. Vielleicht hat Frau Hübners Leugnen seine Festnahme verzögert. Aber am 29. Oktober 1942 wurde er in Konstanz verhaftet, im August 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und in Plötzensee erhängt.

Die beiden Gestapo-Männer prüften den Bücherschrank der Brockdorffs. Offensichtlich gezielt griffen sie nach „Mein Kampf“ – „wissen Sie, Herr Schüngel, das Buch, das dieser Hitler in Landsberg geschrieben hat.“ Die Männer suchten nach Anstreichungen und Randbemerkungen, und wurden in ihrem Sinne fündig, was sie auch kundtaten. Sie nahmen das Buch sowie weitere Literatur mit.

„Da habe ich mir gesagt, du musst schnell nach Hause und ´das Buch´ wegschaffen, falls die auch bei uns Hausdurchsuchung machen. Natürlich haben auch wir was an den Rand geschrieben. Sie glauben ja nicht, was da für ein Blödsinn drinsteht. Aber wenn Sie den Leuten hundertmal den selben Blödsinn sagen, dann glauben sie ihn!“

Die Gestapo-Männer entließen sie, nachdem sie ihr mitgeteilt hatten, dass sie Erika von Brockdorff bereits verhaftet haben.

Frau Hübner wusste, dass von der Wohnung der Brockdorffs aus gefunkt wurde, und zwar von Hans Coppi sen., als Cay an der Ostfront war. „Erika und Saskia wurden in den Keller geschickt. In der Zeit konnten die oben in Ruhe funken.“



Erika Hübner (rechts)
während einer Dampferfahrt in den späten 1980er Jahren
Foto: Bernd Schüngel

Nach der Verhaftung von Erika hartnäckige Bemühungen der Marie Hübner, ihre Freundin ausfindig zu machen und zu besuchen: Alexanderplatz, Prinz-Albrecht-Straße, dort Gestapo-Kommissar Habecker, über diesen schließlich wiederholte Besuchserlaubnis.

Einschmuggeln eines Bleistifts in einer Orange. Papier wurde in den Schuhen und in der Kleidung eingeschmuggelt.

Mit Hilfe einer anständigen Wärterin, der sie ihre Zigarettenmarken schenkte, brachte Frau Hübner

ihre Freundin mehrfach die von ihr gewünschte Wäsche und Kleidung in die Zelle, das ersehnte Strickzeug sogar mit der Erlaubnis von Habecker. Den Besuch am letzten Geburtstag von Erika am 29. April 1943 ermöglichte ihr die Wärterin. Frau Hübner durfte sogar die Blumen mit in die Zelle nehmen, „obwohl das ja eigentlich nicht gestattet ist“.

Frau Hübner hat Kassiber, einmal auf winzigen Papierschnitzeln, von Erika an die Eltern von Kurt Schumacher in der Schöneberger Papestraße geschmuggelt. Marie Hübner erwähnte weitere Kassiber, so den letztlich vergeblichen Versuch, John Rittmeister zu warnen. Er wurde am 27. September 1942 verhaftet und ebenfalls am 13. Mai 1943 in Plötzensee enthauptet.

Erika bat einmal um ein bestimmtes Buch. Frau Hübner konnte es besorgen und beim nächsten Besuch „legal“ der Erika übergeben, die es beim folgenden Besuch der Frau Hübner mit Dank und Lob zurück gab, unter den Augen von Habecker, der sich lebhaft für dieses Buch interessierte, das ja nicht mehr zu bekommen sei usw. „Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, was das für ein Buch war. Es hieß wohl Ein Wintermärchen“!

Marie Hübner erwog einen Augenblick lang, dem Gestapo-Kommissar das Buch zu schenken, erkannte dann aber das damit verbundene Risiko „Bestechungsversuch“, und unterließ es. Zu Hause stellte sie fest, dass in dem Buch ein verschlossener Brief versteckt war. Er war adressiert an Schumacher, Papestraße 15. Frau Hübner übergab diesen Brief einer Frau, die bestätigte, Frau Schumacher (Mutter von Kurt) zu sein. Nach dem Krieg hat Cay von Brockdorff Frau Hübner gesagt, durch die Überbringung dieses Briefes hätten einige Oppositionelle gewarnt werden und ihr Leben gerettet werden können.

Frau Hübner bemühte sich um Sicherung des Schmucks der Erika von Brockdorff. Gestapo: „Wir benötigen dazu die Unterschrift der Erika von Brockdorff“. Frau Hübner bekam irgendwie die Zustimmungserklärung zu Gesicht und stellte

fest, dass nicht Erika sondern Cay unterschrieben hat. „Dann ist er ja in Berlin!“ Sie erfuhr von der Gestapo, dass man ihn von der Ostfront geholt und ebenfalls verhaftet hat – „damit der nicht zum Russen überläuft.“

Jetzt begab sich Marie Hübner auf die Suche nach Cay. Prinz-Albrecht-Str. – vergebens, aber dort Hinweis auf die Burgstraße (mehrere Gestapo-Stellen, berühmtes Folterzentrum). Dort, im Gang, kam ihr ein Gestapo-Mann mit Gefangenen entgegen. Sie fragte nach Cay von Brockdorff. Der Gestapo-Mann verneinte, ohne einen Hinweis zu geben. Im Weitergehen drehte sich aber der Gefangene um und flüsterte „Lehrter“ (Militär- und Polizeigefängnis). Dort fand Frau Hübner tatsächlich den Cay und erhielt Besuchserlaubnis.

Cay von Brockdorff wurde zum Dienst in einem Strafbataillon verurteilt, Einsatz in Italien. Er hat überlebt und heiratete nach dem Krieg die Widerstandskämpferin Eva Lippold. Marie Hübner war Trauzeugin.

Frau Hübner erzählte mir, dass sie Cay zuletzt auf „dieser Rosa-Luxemburg-Demonstration“ getroffen habe. Gemeint ist die jährliche Liebnecht-Luxemburg-Gedenkdemonstration im Januar. Marie hat also mindestens einmal daran teilgenommen.

Nach dem Schock von der Wilhelmsruher Str. suchte Marie Hübner die Wohnung von Ruthild Hahne in der Nachodstr. 20 in Wilmersdorf auf, zu der sie ebenfalls einen Schlüssel hatte. Auch dort Gestapo-Besuch – nach der Verhaftung der Bewohnerin. Marie gelang es noch, den für sie bestimmten Zettel von Ruthild in der Küche unbemerkt an sich zu bringen.

Bei Marias Bemühungen um Erlaubnisse, Erika in der Haftanstalt zu besuchen, wurde Habecker die ständige Ansprechperson. „Hübner, Hübner, auf was haben Sie sich da eingelassen! Ich warne Sie. Was haben Sie denn mit diesen Verbrechern?“ – „Das sind für mich keine Verbrecher. Die haben nur eine andere Gesinnung. Sehen Sie mal, Sie haben Ihre Ansichten, und ich hab´ meine. Sind wir deswegen Verbrecher?“

Habecker warnte sie davor, dass sie sich „verstrickt“, zu weit vor wagt, sich zu viel herausnimmt. „Wenn Sie so weiter machen, muss ich auch Sie einsperren lassen!“

Aber Habecker gibt ihr nach, immer wieder, schützt sie. Es kommt sogar zu einer gemeinsamen Fahrt im Dienstwagen zu Erika. Aber auch (wohl kein Widerspruch, eher Selbstschutz Habeckers): „Was wollen denn Sie schon wieder hier? Verschwinden Sie und lassen sich hier nie wieder blicken!“

Marie Hübner mal wieder in der Prinz-Albrecht-Straße. Verlangt an der Pforte, zu Habecker vorgelassen zu werden. Dank ihrer Hartnäckigkeit erhält sie schließlich den Passierschein. Sie geht in den Flur, klopft an Habeckers Zimmertür und tritt sogleich ein. Habecker, beim Verhör, brüllt los: „Hübner! Was fällt Ihnen ein! Rrraus!“ Sie schließt die Tür und setzt sich auf eine Bank im Flur, wartet Stunden. „Ich wäre ja nicht aus dem Haus raus gekommen, der musste

mir doch den Passierschein unterschreiben.“ Schließlich sprach sie ein vorbei kommender Gestapo-Mann an: „Auf wen warten denn Sie die ganze Zeit?“ „Auf Herrn Habecker.“ Der Gestapo-Mann öffnet dessen Tür. „Hier sitzt noch jemand für Dich!“ „Ach, die Hübner, die Nervensäge, habe ich ganz vergessen ...“

Vielleicht hat Gestapokommissar Habecker die junge und schöne Frau Hübner am Ende absichtlich „vergessen“, und „die Hübner“ konnte unbehelligt überleben.



Marie Hübner (vorn rechts)
Foto: Bernd Schüngel

Zum Motiv ihres gefährlichen Einsatzes für Erika und ihre Mitstreiter äußerte sich Marie, ohne von mir danach gefragt worden zu sein, wörtlich: „Ich habe mich verpflichtet gefühlt, diesen Menschen zu helfen. Es waren so anständige Leute.“

Auf nicht angezeigtes Mitwissen stand häufig ebenfalls die Todesstrafe.

Jederzeit musste Marie Hübner mit ihrer Verhaftung und einer „verschärften Vernehmung“

rechnen. Paradoxerweise hat sie ausgerechnet einer der brutalsten Gestapo-Verbrecher gedeckt, Walter Habecker. „Was der an mir für einen Narren gefressen hat, was der mir alles erlaubt hat – ich weiß nicht. Entweder hat er das hoch gehalten, dass ich trotzdem immer kam ...“ Das „oder“, dass Habecker sich einfach in die schöne Hübner verknallt haben könnte, hat sie weggelassen.

Nach dem Krieg erhielt Frau Hübner einen Brief der Eltern von Erika. Er enthielt Beschimpfungen und Vorwürfe gegen sie. Einen dieser Vorwürfe zitierte Frau Hübner mir gegenüber wörtlich: „Sie haben die beiden zu Kommunisten gemacht und sind Schuld am Tod unserer Tochter.“ Diese Beschuldigung der Eltern, nachdem sie alles getan hatte, um der Tochter das Leben in der Gestapo-Haft zu erleichtern, sie hatte sogar ihre Freiheit und möglicherweise ihr Leben dafür riskiert, kränkte Frau Hübner bis in ihr hohes Alter. Erika von Brockdorffs Vater, ein Briefträger, stand den Nazis nahe – mindestens.

Die Anerkennung für ihre Haltung und ihr mutiges Engagement, die ihr ausnahmslos alle Bewohner unseres Hauses entgegen brachten, hat sie spürbar aufgerichtet und getröstet.

Montag, 14 Juli 2014, 19 Uhr, BGW

„Wissen Sie, dass die Brockdorffs Kommunisten sind?“ - Das Engagement von Marie Hübner für Mitglieder der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation (Rote Kapelle). Werkstattgespräch mit Bernd Schüngel

Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen – ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte am Ende des Zweiten Weltkriegs

Jürgen Karwelat

Das Konzentrationslager Groß-Rosen in Schlesien ist bei weitem nicht so bekannt wie andere Terrorstätten der Nationalsozialisten, obwohl dort zwischen 1940 und 1945 mehr als 130.000 Gefangene festgehalten, gequält und gefoltert worden sind. 40.000 Menschen sind dort umgekommen. Ein Grund ist sicherlich auch darin zu sehen, dass das Konzentrationslager im heutigen Polen lag, 70 Kilometer westlich von Breslau, und sich die west- und ostdeutsche Forschung auf die jeweils in ihren Territorien befindlichen ehemaligen KZs konzentriert hatten.

Insofern war es sehr verdienstvoll, dass 1996 die Historikerin Isabell Sprenger das grundlegende Werk „Groß-Rosen – Ein Konzentrationslager in Schlesien“ vorgelegt hat.

Nun ist ein weiteres Buch herausgekommen, das für sich ebenfalls in Anspruch nehmen kann, umfänglich und grundlegend zu berichten. Nach vier Jahren Forschung veröffentlichte im Frühjahr 2014 der renommierte Metropol-Verlag das Buch von Andrea Rudorff mit dem Titel „Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen“. Das Buch ist der Band 15 der Reihe „Geschichte der Konzentrationslager 1933-1945“.

Nüchterne Sprache – brutale Tatsachen

Auf 439 Seiten zerlegt, analysiert und seziert die Autorin das Leben in den zwischen März und Oktober 1944 entstandenen 45 Außenlagern, in denen 26.000 jüdische Frauen aus gut einem Dutzend Länder festgehalten wurden. Die Lager waren zum Teil 200 Kilometer vom Hauptlager Groß Rosen entfernt. Das entlegenste war das Lager in Guben/Brandenburg. Der Großteil der Außenlager befand sich im südlichen Niederschlesien und im nahe angrenzenden okkupierten Sudetengau. Dorthin hatten die Nationalsozialisten viele kriegswichtige Betriebe aus den westlichen Teilen des Reiches verlagert, weil diese Gebiete nicht von den alliierten Bomberstaffeln erreicht werden konnten. Hier arbeiteten die Jüdinnen für die SS vorwiegend in Betrieben der Textil-, Rüstungs- und Flugzeugindustrie. Abnehmer der Produkte war die Wehrmacht. Eine Sonderrolle spielten die fünf Lager nahe der polnischen Grenze, die erst im Oktober 1944 aufgebaut wurden und deren Insassen zum Ausheben von Panzergräben für das so genannte „Unternehmen Barthold“ eingesetzt wurden. Der Großteil der Frauen war nach deren Selektierung in Auschwitz nicht nach Groß-Rosen, sondern direkt in die

Außenlager gekommen. Die Mehrheit kam aus Ungarn (12.000 Frauen) bzw. Polen (11.000 Frauen). Es waren aber auch Deutsche, Österreicherinnen, Französinen, Niederländerinnen, Belgierinnen und Tschechinnen darunter.

Die Autorin untersucht das Lagersystem auf der Grundlage neuen Quellenmaterials. Zahlreiche Interviews mit ehemaligen Insassinnen und deutschen Augenzeugen, die sie selbst durchgeführt hat, sind in die Darstellung eingeflossen. Andrea Rudorff hat sich zu einer horizontalen Beschreibung des Lagerlebens entschlossen, d.h. die Außenlager werden nicht einzeln in ihrer Entstehung und Funktionsweise dargestellt. Anhand übergeordneter Kriterien, die für alle Lager gelten, wird so ein sehr plastisches, manchmal durch seine Nüchternheit besonders brutales Bild des Lebens in den Außenlagern entworfen. Hinter den einfachen Zahlen und der zitierten Bürokratisierung blitzen zuweilen ganz plötzlich der lebensbedrohliche Terror und das Unrecht auf, das die Frauen erleiden mussten.

Wie kann man überleben?

Die Autorin ist auch der Frage auf der Spur, welche Strategien die Frauen entwickelten, um trotz der ständigen Bedrohung durch Gewalt, Hunger und Kälte zu überleben. Sie fragt nach den Verwaltungsstrukturen der Lager, nach der Versorgungslage und auch nach dem internen Lagerleben, das sich abseits der offiziellen Lagerstruktur entwickeln konnte. Besonders interessant zu lesen ist das Kapitel über die Aufseherinnen der Außenlager, unter denen sich besonders brutale und rücksichtslose Frauen befanden, aber auch Frauen, die den Jüdinnen durch Lebensmittel, Kleidung oder auch Fluchtmöglichkeiten geholfen haben. Zahlreiche Frauen des weiblichen Bewachungspersonals waren vor dieser Tätigkeit einfache Arbeiterinnen in den Betrieben, in denen die KZ-Frauen arbeiten mussten. Sie gerieten manchmal mehr oder weniger freiwillig in den Strudel des Terrors, weil sie sich durch die neue Arbeit höhere Löhne oder eine bessere Lebensmittelversorgung versprochen. Wir erfahren, dass von den 900 ehemaligen Groß-Rosener Aufseherinnen rund 140 vor Gericht gestellt wurden. Größere Prozesse fanden in Polen und in der Tschechoslowakei statt. Einzelne Aufseherinnen wurden in Westdeutschland im Zusammenhang mit Straftaten in anderen Konzentrationslagern vor Gericht gestellt, wie zum Beispiel im Bergen-Belsen-Prozess, der im Herbst 1945 in Lüneburg statt fand, in dem 10 ehemalige Groß-Rosener Aufseherinnen angeklagt waren. Das kam nicht von ungefähr, weil die Lager wegen des Vordringens der Roten Armee Anfang 1945 aufgelöst wurden. Teilweise wurden die Frauen bei 20 Grad Minus in Gewaltmärschen durch das verschneite Schlesien in das Hauptlager Groß-Rosen getrieben. Wer nicht mehr laufen konnte, wurde erschossen. Von Groß-Rosen ging es mit Güterzügen in die Konzentrationslager nach Mauthausen und schließlich nach Bergen-Belsen.

Laut Rudorff lag die Sterblichkeit in den Groß-Rosener Frauenaußenlagern bei ca. 1% und damit wesentlich niedriger als in KZ-Hauptlagern oder vergleichba-

ren Männeraußenlagern. Die Autorin geht der Frage nach, ob die Ursache dafür ein besonders solidarisches Verhalten der Frauen untereinander sein könnte. Eine Überlegung war auch, ob Frauen weniger brutal als Männer behandelt wurden. Letztlich wird hierauf keine empirisch verlässliche Antwort gegeben. Für das Wahrscheinlichste hält Rudorff ein Zusammenwirken verschiedener Faktoren, u.a. die vergleichsweise kurze Verweildauer der Frauen, die bessere Möglichkeit, an zusätzliche Nahrung zu kommen und auch die Erosion des Lagersystems angesichts des nahen Kriegsendes. Diese Aussagen beziehen sich aber offensichtlich nur auf das Lagerleben an sich. Ungezählte Opfer gab es bei den Todesmärschen nach Auflösung der Lager und dem Transport der Frauen in weiter die westlich gelegenen Konzentrationslager.



Erinnerungen an das Überleben in den Außenlagern

Das Buch führt durch die umfangreichen Quellennachweise zu weiterer Literatur über die Frauenaußenlager. Hier seien die zum Teil autobiografischen Bücher von Isabella Leitner („Isabella“) über das Lager in Birnbäumel und die Bücher von Zdenka Fantlova („In der Ruhe liegt die Kraft, sagt mein Vater“) bzw. Erica Fischer („Aimee & Jaguar“) über das Lager in Kurzbach genannt. Die Liebesgeschichte der beiden Frauen Lily Wust (Aimee) und Felice Schragenheim (Jaguar) endete mit der Verhaftung von Felice Ende August 1944 in Berlin. Felice kam über Auschwitz in das Außenlager Kurzbach/Kreis Militsch, 60 Kilometer nördlich von Breslau. Es gelang ihr, im November 1944 noch einige Briefe aus dem Krankenhaus des nahegelegenen Trachenberg, wo sie mit Scharlach eingeliefert worden war, nach Berlin zu schmuggeln. Sehr wahrscheinlich ist Felice Schragenheim auf dem Todesmarsch Ende Januar 1945 ins Stammlager nach Groß-Rosen umgekommen. Das Schicksal der beiden Frauen ist 1998 in einem Spielfilm verfilmt worden. Vor dem Haus Friedrichshaller Straße 23 in Berlin-Wilmersdorf befindet sich ein so genannter Stolperstein, der an die ehemalige Bewohnerin Felice Schragenheim erinnert.

Am Ende des Buchs geht Rudorff darauf ein, ob und wie an diese Stätten des Todes heute die Erinnerung an die Geschehnisse gewahrt wird. Das Stammlager Groß-Rosen wurde sehr bald nach Ende des Zweiten Weltkriegs eine Erinnerungsstätte. 1958 entstand die erste museale Ausstellung. Heute ist es ein weitläufiges Museumsgelände, auf dem die Häftlingsbaracken zum Teil nachgebaut worden sind. An die Außenlager wird aber nur an wenigen Orten erinnert. Die Autorin erwähnt hier die Gedenktafeln in Grünberg/Polska Welna, die nach dem Konkurs von Unternehmen und der Stilllegung der Industrie in den 1990er Jahren verschwanden. Im Buch abgebildet sind die Gedenksteine auf dem Friedhof in Bernsdorf/Bernatice, tschechische Republik, und in Kudowa/Zdroj, Polen. Man sollte sich wünschen, dass auch an anderen Orten an diesen Teil der europäischen und speziell der deutsch-polnischen Geschichte erinnert wird, damit sich so etwas nie wieder ereignet. Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus.

Andrea Rudorff:
Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen
Geschichte der Konzentrationslager 1933-1945, Band 15
Metropol Verlag, Berlin 2014, 439 Seiten
24 Euro

Man kommt in die Jahre:

30 Jahre Historische Stadtrundfahrten mit dem Schiff der Berliner Geschichtswerkstatt

Jürgen Karwelat

Vor 30 Jahren, am Sonntag, den 28. April 1984, hieß es „Leinen los“ für die Historischen Stadtrundfahrten mit dem Schiff der Berliner Geschichtswerkstatt. Die erste Fahrt war etwas verregnet, aber trotzdem ein voller Erfolg. Ca. 80 Personen kamen, um zu sehen und zu hören, auch welche Weise die Geschichte Berlins aus einem ganz besonderen Blickwinkel, nämlich vom Wasser aus, vermittelt werden kann. Bei der Fahrt war die Berliner Abendschau dabei, die in am Schluss ihres Berichts meinte, dass an diesem Konzept „weiter gestrickt“ werden könne.

Das haben wir getan. Im Gegensatz zu den ersten Jahren müssen wir nicht mehr in Höhe des Humboldthafens und vor der Oberschleuse des Landwehrkanals wenden, sondern können seit Frühjahr 1990 die große Runde durch ganz Berlin fahren.

Im Laufe der Jahre entwickelte die Berliner Geschichtswerkstatt zahlreiche Themenfahrten, die jeweils die Fahrtstrecke auf besondere Weise kommentieren:

z.B. Litera-Tour

Frauengeschichte(n)

Mauergeschichte(n)

eine Musikfahrt

Die 40er Jahre

Insel (West-)Berlin

Emigrantenschiff

40 Jahre DDR



5 Jahre Einheit und kein Ende
Hurra – wir sind vereinigt
Rund um Moabit
Rundfunkstadt Berlin
Rebellisches Berlin
Einwanderungsstadt Berlin
jüdisches Berlin
und eine Rio-Reiser-Fahrt.



Zugemauerter Luisenstädtischer Kanal an der Schillingbrücke in Berlin-Mitte, 2009
Foto: Jürgen Karwelat

Die Zahl der Fahrgäste bei den ca. 900 Fahrten in den 30 Jahren beträgt ca. 40.000. Ca. 70 ehrenamtlich tätige Personen waren kurz oder auch längere Zeit Mitglied der Organisationsgruppe. Zu unserem Fahrtkonzept hat es ebenfalls immer gehört, Gäste einzuladen, die uns über besondere Aspekte der Berliner Geschichte berichtet haben, seien es Architekten, Schriftstellerinnen, Politikerinnen, Musiker, Künstler oder Schauspielerinnen.

Zu unserer Jubiläumsfahrt am 4. Mai 2014 sind zahlreiche ehemalige Mitglieder und Gäste auf das Schiff eingeladen. Die Fahrt ist gleichzeitig die Auftaktfahrt für die Saison 2014. Einer der Höhepunkte in der 30. Saison werden wieder die Fahrten in Erinnerung an den Sänger Rio Reiser mit Live-Konzert am 22. und 23. August 2014 sein.

Jubiläumsfahrt am Sonntag, den 4. Mai 2014 „Ab durch die Mitte“ um 11 Uhr, Anlegestelle Historischer Hafen, Märkisches Ufer 36, U-Bahnhof Märkisches Museum, und S-Bahnhof Jannowitzbrücke.

Alle Vereinsmitglieder und ehemalige Dampfergruppenmitglieder sind herzlich eingeladen, gratis mitzufahren.

750 Jahre Schöneberg (?) !
100 Jahre Rathaus!
Über 30 Jahre Geschichtswerkstatt!

Marita Filipowsky

Stadtkassenschein,
 Berlin 9. Sept. 1921
 Magistrat der
 Reichshauptstadt



Nicht selten, wenn ich nach dem Ladendienst die Tür in der Goltzstraße 49 abschließe, gehe ich mit einem Lächeln nach Hause und denke, hier kommt doch zusammen was zusammen gehört. Aber das kann möglicherweise nur Jemand nachvollziehen der in der Umgebung der Berliner Geschichtswerkstatt wohnt.

In diesem Ortsteile ist Schöneberg noch Dorf. Die Bewohner geschwätzig zu nennen, wäre wohl der falsche Ausdruck. Man tauscht sich aus, hilft einander, wie es in ländlichen Gegenden eben so üblich ist. Für mich, auf dem Hintergrunde einer bäuerlich, niedersächsischen Kindheit auch noch nach Jahren eine im höchsten Maße erstaunliche Angelegenheit. Ebenso wie das ausgeprägte Geschichtsbewusstsein von Jung bis Alt.

Mit großem Stolz werden Bücher herausgeholt und sogleich erfährt man alles Wissenswerte über die Entwicklung dieses Berliner Stadtteiles! Historisches vermischt sich mit Anekdoten, Kurioses mit Erstaunlichem und gelegentlich öffnete sich mir nach diesen Gesprächen so manche Hintertüre die in der literarischen Aufarbeitung keinerlei Beachtung gefunden hat.

Die eine oder andere amüsante Begegnung und Verwicklung ergäbe gar selbst Stoff für kleine Episoden und so verwundert es mich nicht, das aus den nachbarlichen Gesprächen von Pascale Hugues gleich ein ganzes Buch „Ruhige Straße in guter Wohnlage“ entstanden ist, oder an Schauplätzen wahrer Geschichte mit einem Gespür von kriminalistischer Feinarbeit „Hilferuf aus der Vergangenheit“ von Carsten Hirsch.

Schöneberger Maler und Fotografen haben eingefangen was im gefräßigen Zeitalter der nicht mehr Verwendbarkeit einer Abrissbirne zum Opfer fiel und beobachten mit stillem Entsetzen die Verdrängung der kleinen Leute, was sich einst in umgekehrter Weise zeigte wie die Urenkelin derer von Richnow zu erzählen weiß. Mögen auch an vielen Stellen Spuren von altem Gewerbe und Handel gänzlich verschwunden sein, alt eingesessene Schöneberger verzogen, ihre Geschichten leben weiter und werden noch gerne und häufig erzählt.

Am 3.11. 2014 dem historischem 750 Geburtstag (sagt das Bezirksamt und zieht sich damit den berechtigten Zorn manches Chronisten zu) wie 1.12.2014 in der Berliner Geschichtswerkstatt!



Herausgegeben vom Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg, Amt für Weiterbildung und Kultur, Fachbereiche Volkshochschule / Musikschule / Stadtbibliothek / Kunst, Kultur, Museen, © 2014

Gesamtkoordination: Fachbereich Kunst, Kultur, Museen

Die Geschichtswerkstatt Lichtenrade

lädt auch **2014** wieder zum Mitmachen und zum Kennenlernen ein:

► Sonntag, 15. Juni 2014

Umwelfest der Bürgerinitiative „Rettet die Marienfelder Feldmark“ / BUND Bezirksgruppe Tempelhof-Schöneberg zum Tag der Stadtnatur. U.a. Stand mit Büchertisch und Ausstellung „Lebensraum im Wandel“ der Geschichtswerkstatt Lichtenrade. 12:00 - 18:00 Uhr im *Interkulturellen Generationengarten Lichtenrade (IKGG)* „Blohmgarten“, Blohmstr./Egestorffstr. in Berlin-Lichtenrade.

► Sonntag, 29. Juni 2014

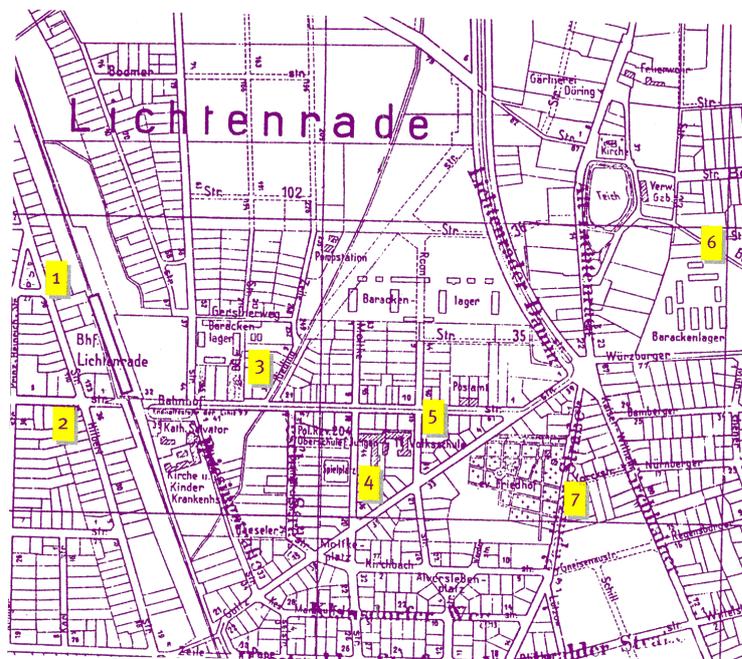
Fahrrad-Tour „Direkt vor der Haustür – NS-Zwangsarbeit in Lichtenrade“
Treffpunkt 11.00 Uhr am S-Bahnhof Lichtenrade.

► Sonntag, 14. September 2014

Tag des offenen Denkmals: Rundgang
„Direkt vor der Haustür – Berlin-Lichtenrade im Nationalsozialismus“.
Treffpunkt 11.00 Uhr am S-Bahnhof Lichtenrade.

► Sonntag, 09. November 2014

Rundgang „Direkt vor der Haustür - Stolpersteine in Lichtenrade“.
Treffpunkt 11.00 Uhr am S-Bahnhof Lichtenrade.



Stationen unseres Rundgangs „Direkt vor der Haustür“:

- 1 Erich-Hermann-Platz /
SA-Terror
- 2 Stolpersteine Freudenfels /
Judenverfolgung und Emigration
- 3 Zwangsarbeiterlager Steinstraße
- 4 Ulrich-von-Hutten Schule
- 5 Stolpersteine Wolff /
Judenverfolgung und Vernichtung
- 6 Mahnmal für das Außenlager
des KZ Sachsenhausen
- 7 Opfer des Nationalsozialismus /
Gedenkort auf dem Kirchhof

Über Ihre Spenden freuen wir uns immer!

Kursdetails



Sonntag, 11. August 2013

Veranstaltungsort/Termin(e)

Bezirk	Tempelhof-Schöneberg (TS)
Ansprechpartner/ in	Herr Uwe Krzewina (Programmbereichsleiter); Tel.: Anmeldung (030) 90277-3000; Fax: (030) 90277-8944
Kursnummer	TS11.08B
Kurstitel	Die Rote Insel - Geschichte eines Schöneberger Arbeiter- viertels
Untertitel	Stadtteilfehrung in Kooperation mit der Berliner Geschichtswerkstatt e.V.
Beschreibung	Das Areal zwischen den Gleisanlagen der Nord-Süd-Bahn S2 (die ehemalige Berlin-Potsdamer-Bahn), der Wannsee- bahn S1 (die ehemalige Berlin-Anhalter-Bahn) und der Ringbahn wird landläufig als "Insel" bzw. seiner histori- schen Eigenschaft eines proletarischen Wohnquartiers wegen als "Rote Insel" bezeichnet. Die Weltgeschichte von 100 Jahren ist hier wie in einem Brennspegel verdichtet: Militär- und Eisenbahngeschichte, Industrieansiedlung und Massenwohnungsbau, die Politik der großen und kleinen Leute, Arbeiterbewegung, Faschismus und Widerstand haben Spuren in der Lokalgeschichte hinterlassen. Diese werden in einem ca. 2,5-stündigen Rundgang durch den Kiez wiedergefunden und erläutert.
Zusatz- informationen	Achtung: vorherige Anmeldung bei der VHS notwendig (Tel. 90277-3000 oder www.vhs-tempelhof-schoeneberg.de). Treffpunkt für angemeldete Teilnehmende: Kolonnen- str./Ecke Cheruskerstr. vor der "Bio-Insel", direkt am S-Bhf. Julius-Leber-Brücke.
Kursleiter/in	Dr. Andreas Bräutigam
Unterrichts- einheiten (45Min)	3 UE
Entgelt / ermäßigt	5.00 EUR / 5.00 EUR